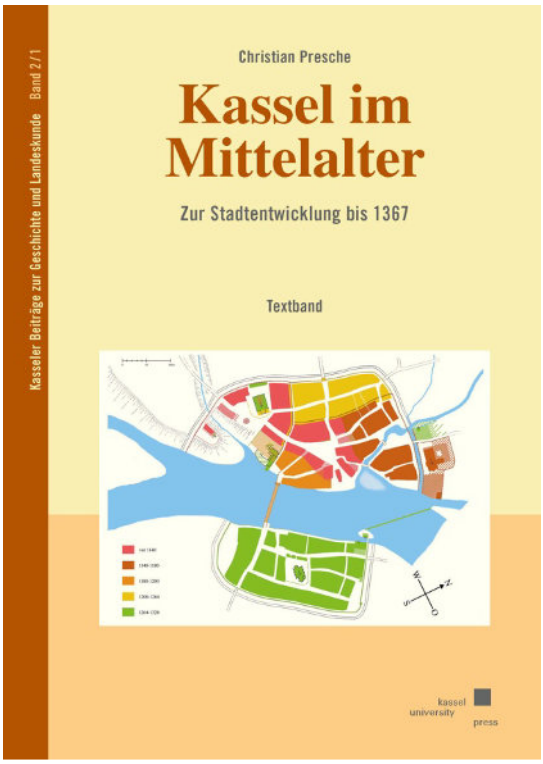
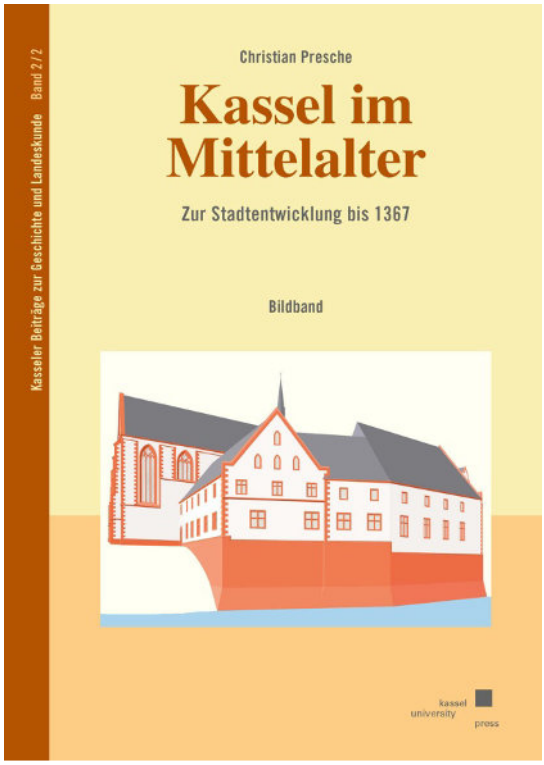




Christian Presche: Kassel im Mittelalter. Zur Stadtentwicklung bis 1367
(Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde, Bd. 2), 2 Bde., Kassel 2014.
Erschienen bei: kassel unversity press, 858 Seiten, 49,00 €;
zugleich Diss. Universität Kassel 2010.

Von einer unbedeutenden Siedlung zum Königshof und zur Residenz der Grafen und Landgrafen von Hessen – der im Mai 2014 erschienene Band präsentiert neueste Forschungen zur Siedlungs- und Stadtgeschichte, im Kontext der hessischen Landesgeschichte. Dabei bietet er auch grundlegend neue Erkenntnisse über mittelalterliche Stadtplanung in Hessen, ermöglicht Einblicke in die hochgotische Bauplanung und zeigt überregionale Beziehungen der Kasseler Kirchenbauten auf.

Die Untersuchungen reichen bis zum Jahr 1367, nach der Gründung des Martinsstifts. Zu dieser Zeit hatte die Stadt jenen Umfang erreicht, den sie bis zur Gründung der Oberneustadt 1688 beibehalten sollte.

Die Arbeit richtet sich gleichermaßen an Historiker, Bau- und Kunsthistoriker, Architekten und Stadtplaner sowie interessierte Laien. Zahlreiche regionale Bezüge machen sie auch für die Heimat- und Baugeschichte Nordhessens insgesamt relevant.

Vgl.: http://www.upress.uni-kassel.de/katalog/abstract.php?978-3-86219-618-0

1. Allgemeiner Überblick über die Inhalte

Die Entwicklungsphasen der Stadt werden anhand der vorhandenen Karten, Schriftquellen, archäologischen Befunde und Bodenuntersuchungen weitgehend rekonstruiert und datiert.

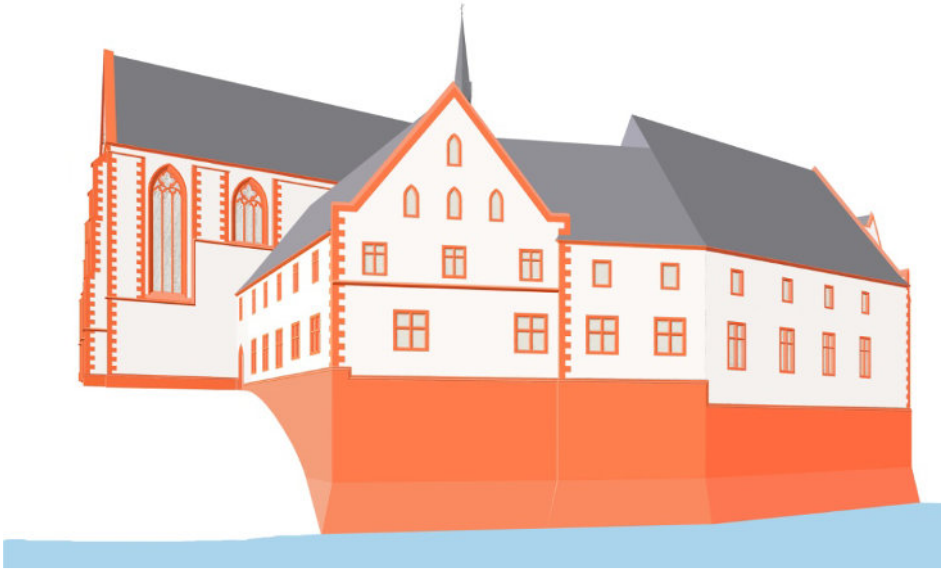
Die Entwicklungsphasen bis 1367 (Bd. 2, Karte II.B.3).
Bebauung, die nur vermutet werden kann, ist schraffiert dargestellt.
Östlich der Fulda die Unterneustadt (grün), gegründet nach der Mitte des 13. Jh.,
im Westen die sog. Freiheit (in dunklem Türkis), gegründet 1330, dazwischen die Altstadt.

Die frühesten archäologischen Siedlungsspuren und der Ortsname werden ebenso untersucht wie die Anfänge des Kasseler Königsguts; dabei sind die Ergebnisse zum fränkischen Landausbau in Hessen auch für die Landesgeschichte relevant. Das Verhältnis zwischen Kassel und Kaufungen unter Kaiser Heinrich II. und Kunigunde, das die hessische Forschung jahrzehntelang beschäftigte, wird ebenso untersucht wie etwa der Übergang Kassels an die Ludowinger im 12. Jh. und die folgende Entwicklung des Ortes als Residenz der Grafen und Landgrafen von Hessen.

Aus der jüngeren Zeit sind zum Beispiel die Ratsverfassung samt Stadtrecht und Siegel, die Zünfte, die Zuwanderung aus der Umgebung, die Zusammensetzung des Patriziats und eine Ratsreform am Ende des 13. Jh. zu nennen. Neue Erkenntnisse gibt es auch über die Klöster und Pfarreien, die Hospitäler und Süsterhäuser, überhaupt über die sozialen Verhältnisse innerhalb der Stadt und dabei auch ein wenig über jüdisches Leben in Kassel. Die wirtschaftliche Konkurrenz zwischen den beiden älteren Städten und der neugegründeten Freiheit

wird ebenso behandelt wie die flächendeckende Wasserversorgung nach 1330 (Druselgraben und innerstädtische Rinnen) sowie die Gartenvorstädte und Warten vor der Stadt. Verordnungen regelten zum Beispiel, dass Häuser in Stadtmauernähe mit Ziegeln oder Steinen gedeckt werden mussten, um Brandpfeilen weniger Angriffsfläche zu bieten; das Panschen von Wein war verboten, und eine Zoll-Liste überliefert Waren, die um 1340 in Kassel gehandelt wurden. Ebenso werden die Auswirkungen von Klimawandel und Seuchen im 14. Jh. untersucht.

Dieses alles sind aber Themenbereiche, wie sie in fast jeder Stadtgeschichtsforschung vorkommen. Auch die Frage nach dem Gesicht der Stadt, dem Stadtbild, ist zunächst nichts gänzlich Unübliches, und so enthält das Buch Rekonstruktionszeichnungen des Zwehrener Turms, der Unterneustädter Brückenkapelle und des Karmeliterklosters (heute Renthof), außerdem zahlreiche erstmals publizierte Bilder und Aufnahmezeichnungen.



Rekonstruktion der Karmeliterklosters,
heute Brüderkirche und Renthof (Bd. 2, Abb. 142).

Zugleich werden die Gebäude in ihre überregionalen Zusammenhänge eingeordnet. Damit verbunden ist auch die Hoffnung, dass Gebäude wie Brüder- und Martinskirche in der allgemeinen baugeschichtlichen Forschung endlich die Rolle einnehmen mögen, die ihnen zusteht. Besonders spannend ist jedoch eine Fragestellung, die über den sonst üblichen Rahmen einer stadtgeschichtlichen Arbeit hinausgeht, und auf die im Folgenden deshalb etwas ausführlicher eingegangen sei.

2. Bau- und Stadtplanung im Mittelalter

Die verschiedenen Stadterweiterungen Kassels bieten einen Überblick zur Entwicklung der Siedlungs- und Bauplanung zumindest vom 12. bis 14. Jh.: Welche Gesichtspunkte bestimmten jeweils das Bild der Straßen und Gebäude? Ab wann kann man überhaupt von einer übergeordneten Siedlungsplanung sprechen, und wie wurde sie vorgenommen?

Diese Fragen haben auch eine Relevanz für das aktuelle Planungs- und Bauwesen. So ist die ästhetische Verantwortung von Stadtplanung und Architektur seit einigen Jahren wieder verstärkt zum Gegenstand von Diskussionen geworden;[1] entscheidend für den langfristigen Erfolg derartiger Bemühungen ist jedoch, dass der vage Begriff der Schönheit mit konkreten, nachvollziehbaren und vielfältig anwendbaren Inhalten gefüllt wird. Und gerade die unterschiedlichen Stilauffassungen verschiedener Epochen bieten eine große Bandbreite an Anschauungsmaterial dafür, wie städtische Räume gestaltet werden können. – Wohlgemerkt soll hier kein städtebaulicher Historismus propagiert werden, der etwa sklavisch historische Muster nachahme. Vielmehr gilt es wieder ein Gespür dafür zu entwickeln, wie sich selbst kleinste Maßnahmen auf ein Stadtbild auswirken und wie sich mit geringen Mitteln ganz unterschiedliche Raumwirkungen erzielen lassen.

Aus dem Mittelalter, dessen Krümmungen, Vorsprünge und Unregelmäßigkeiten heute wieder als reizvoll empfunden werden, sind allerdings keine Schrift- und Planquellen zur Anlage von Städten überliefert; hier kommt man nur über Analysen der Städte selbst weiter. Voraussetzung dafür ist jedoch eine historisch gesicherte Grundlage des Stadtgrundrisses,[2] ebenso ein sorgfältiger Vergleich verschiedener Stadtanlagen – beides kann nur im Rahmen einer derart umfassenden geschichtswissenschaftlichen Arbeit geleistet werden.

Diese Überlegungen gelten in ähnlicher Weise auch für einzelne Großbauten wie Kirchen: Durch An- und Umbauten, aber auch durch Veränderungen der Umgebung ist schon mancher Schaden für die Wirkung eines Gebäudes angerichtet worden. Die städtebauliche Einbindung, die Proportionen und Inszenierungen des Bauwerks selber wollen beachtet werden, wenn es nicht zu unglücklichen Fehlleistungen kommen soll.

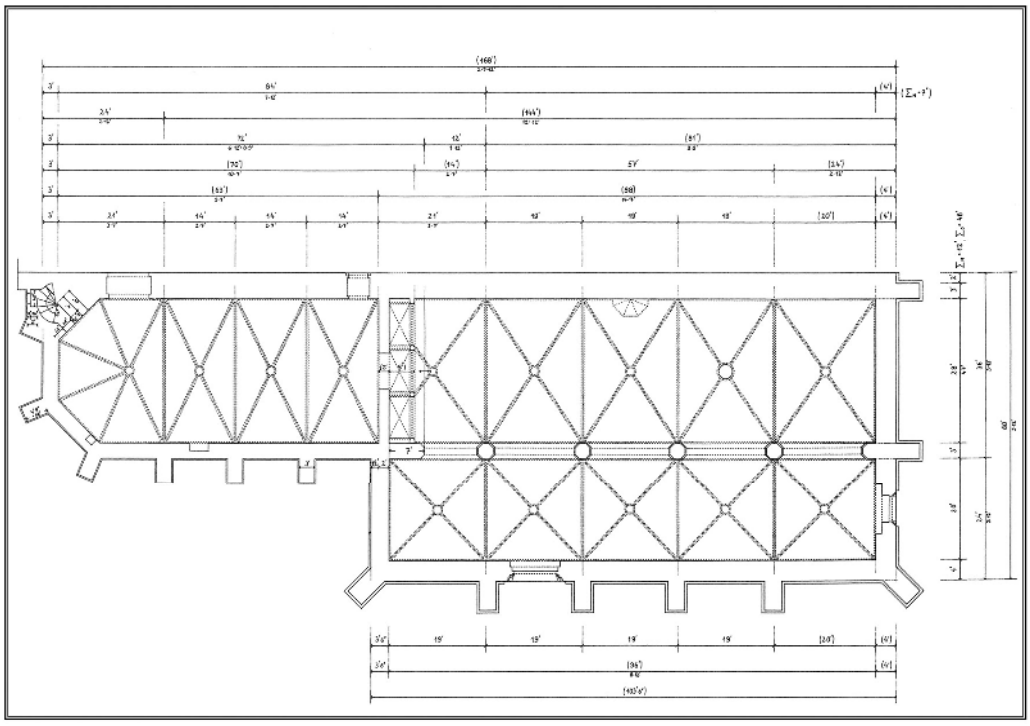
Das vorliegende Buch kann gleichwohl nur die notwendige wissenschaftliche Grundlagenarbeit sein, weder ein Lehrbuch noch eine Streitschrift. Die Grundlagen aber sind erforderlich als Diskussionsbasis, um in einem geeigneteren Rahmen darauf aufzubauen – einem Rahmen, der am besten die vielfältige Entwicklung verschiedener Epochen berücksichtigt und mit den Erzeugnissen der Gegenwart vergleicht.

---

1 Vgl. zum Beispiel: MÄCKLER, Christoph / SONNE, Werner (Hg.): Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt 1 (Deutsches Institut für Stadtbaukunst), Zürich 2011. Die heutige Situation ist in vielem dem späten 19. Jh. vergleichbar, als SITTE 1889 sein wegweisendes Werk veröffentlichte, um ein Umdenken anzustoßen: SITTE, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. […], Wien 1889.

2 Vgl. die Kontroverse um: HUMPERT, KLAUS / SCHENK, Martin: »Die Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung«, z. B.: UNTERMANN, Matthias / FALK, Alfred (Hg.): Die vermessene Stadt […], Paderborn 2004.

Im Folgenden seien einige Ergebnisse zur Kasseler Architektur und Stadtplanung beispielhaft zusammengefasst.

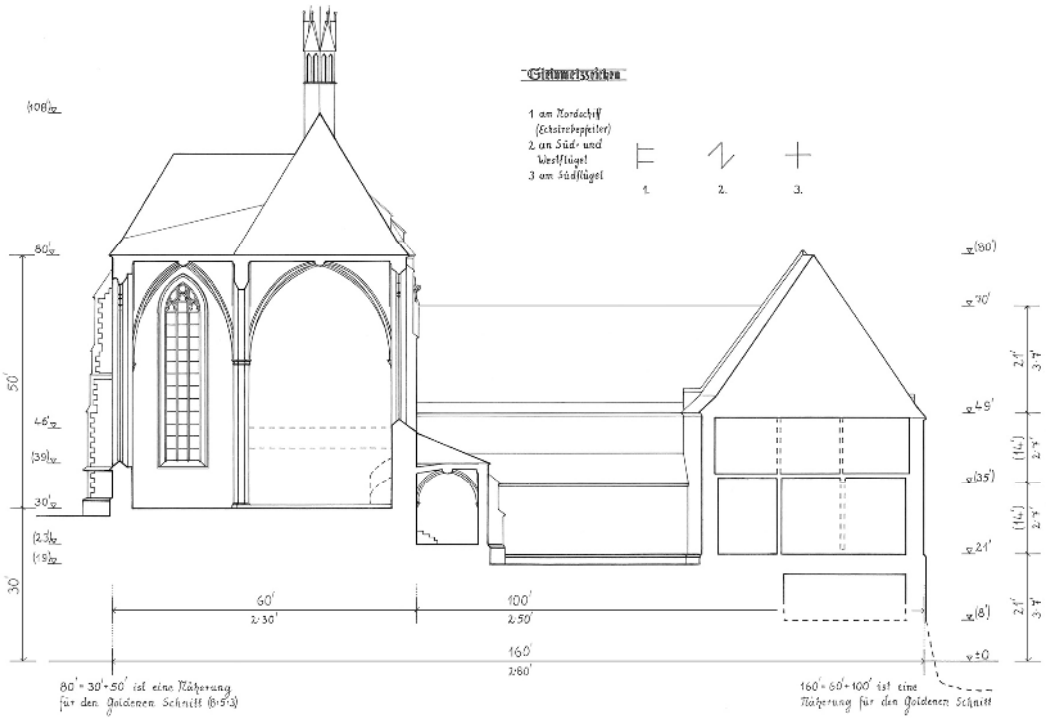


Brüderkirche (Karmeliterkirche),
Grundriss, Teilrekonstruktionen (Bd. 2, Abb. 97).

Die Brüderkirche ist schon von ihrem Bautyp her hochinteressant. Sie war die Kirche des 1292/93 gegründeten Karmeliterklosters, und ein Schwerpunkt des Ordens lag auf der Predigt. So ist das Langhaus als querrechteckiges Auditorium auf den Predigtstuhl bezogen – eine Form, die praktische und akustische Vorteile hat; ihr entspricht die konsequente Gestaltung des Langhauses als Hallenraum mit genau zwei gleichhohen Schiffen. Für die Gemeindegottesdienste und Messfeiern war dagegen eine Ausrichtung nach Osten erforderlich, zum Gemeindealtar und zum Mönchschor, der durch den Lettner (einen halbhohen Einbau) abgetrennt war – eine Ausrichtung, die wiederum durch die ausgeprägten Scheidbögen zwischen den Schiffen, die unterschiedliche Breite der Schiffe und die durchlaufende Gewölbezone über Hauptschiff und Langchor unterstrichen wurde.

Die Kirche bot damit eine sehr geschickte, neuartige Lösung der Bauaufgabe – zudem in den aktuellsten Architekturformen, die auf Vorbilder in Erfurt zurückgingen und diese gekonnt weiterentwickelten. Die Stilformen beeinflussten die gesamte nachfolgende Architektur in Niederhessen, und man kann die Brüderkirche als den bedeutendsten gotischen Kirchenbau der Region bezeichnen. Heute ist die Kirche auch scheinbar noch originalgetreu erhalten, wenn man davon absieht, dass sie nach der Reformation um das westliche Langhausjoch verkürzt wurde; ihre Raumwirkung aber, die den besonderen Wert erst ausmacht, ist

dennoch nicht mehr erlebbar: Durch die Einbauten im Seitenschiff und das Fehlen des halbhohen Lettners nimmt man heute nur noch das Hauptschiff als Einheit wahr, während das Seitenschiff zu einem bloßen Anhängsel wird. Dass das Gespür für derartige Feinheiten verloren gegangen ist, bringt uns im Falle der Brüderkirche um einen ganz bemerkenswerten und seinerzeit wegweisenden Raumeindruck – und nebenbei um eine gute Akustik, die für die dort stattfindenden Konzerte vorteilhaft wäre.



Brüderkirche (Karmeliterkirche),
Schnitt, Teilrekonstruktionen (Bd. 2, Abb. 101).

Brüderkirche, Innenansicht nach Osten, 2012.

Die Schlichtheit der Kirche ist zwar typisch für die Bettelorden, aber in derart radikalem Weiß dachte man um 1300 dennoch nicht: Die Pfeiler, Rippen und Fenstergewände zeigten ein kräftiges Rot, und gerade die farbigen Fenstergewände gliederten wohltuend die Mauerflächen; Mauern, Scheidbögen und Gewölbe wurden somit zu einer Einheit zusammengebunden – in Grebenstein (unten) kann man eine solche Wirkung wieder ungefähr nachvollziehen.

Und die gotischen Baumeister dachten sogar noch einen Schritt weiter: Betrachtet man den Grundriß (hier: S. 5), so sind die Hauptmaße auf den Zahlen 7 und 12 aufgebaut – die Gesamtlänge misst 168' = 2 * 7 * 12', während im Inneren der Chor samt dem Lettnerjoch mit dem Gemeindealtar genau 84' = 1 * 7 * 12' lang ist. Und die innere Hauptschiffbreite beträgt 28' = 4 * 7'. Allen diesen Zahlen waren im Mittelalter bestimmte Bedeutungen zugeordnet, die

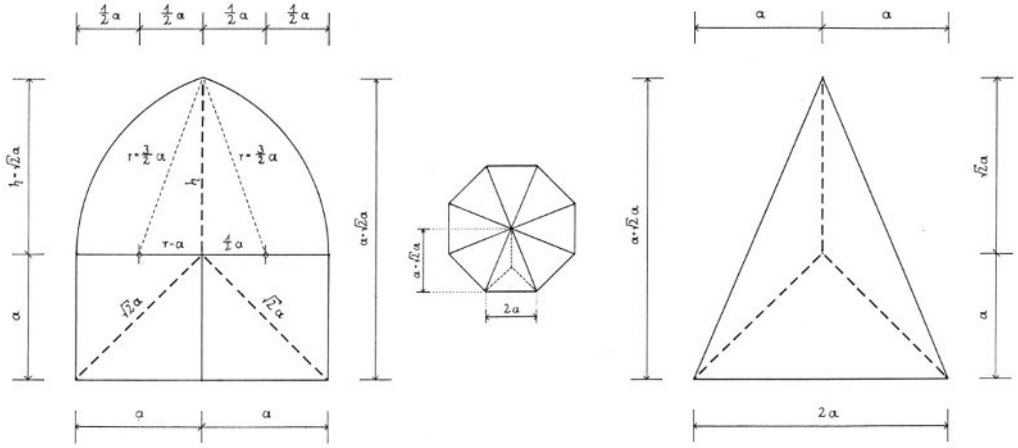
hier anscheinend bewusst ausgesucht waren. Einzelne Verhältnisse im Grundriss und im Aufriss sind auch von Teilungen aus der musikalischen Harmonielehre (1:1, 1:2, 2:3, 3:4) oder dem Goldenen Schnitt bestimmt. Die Scheidbögen und die meisten Fensterbögen sind über gleichseitigen Dreiecken konstruiert. In der Verwendung von Zahlen und harmonischen Verhältnissen spiegeln sich Traditionen wider, die schon auf die Kirchenväter zurückgehen und ältere antike Vorbilder aufgreifen. So wird ein Kirchengebäude als Sinnbild des Himmlischen Jerusalem verstanden, wobei Gott die Schöpfung (gleichsam als kosmischer Baumeister) nach Maß und Zahl geordnet hat; Bauherren und Baumeister handeln also in Analogie zum Schöpfertum Gottes, und je mehr etwas geordnet, von Zahlen durchdrungen ist und harmonischen Verhältnissen entspricht (und sich damit dem Ideal des Kosmos annähert), desto besser und schöner ist es. (Nebenbei: Mit der farbigen Umrahmung hatten die Chorfenster eine Breite von 7' – insofern mangelt es nun im doppelten Sinne an Schönheit…)

Maße können dabei sogar eine historische Quelle sein: Der Kirchenfußboden liegt genau 30' über dem frühneuzeitlichen Wasserspiegel der Fulda, was mit der Traufhöhe den Goldenen Schnitt ergibt (30' + 50' = 80'; hier: S. 5). Der Wasserspiegel wurde aber erst durch das Steinwehr gleichbleibend aufgestaut, dessen Bau man bisher im späten 14. Jh. angenommen hatte. Die Maße des Karmeliterklosters zeigen nun, dass das Wehr bereits ein Jahrhundert früher vorhanden gewesen sein muss – vermutlich war es bald nach Gründung der (Unter-)Neustadt gebaut worden, als man nachweisbar auch die Brücke höherlegte.

Martinskirche, im Zustand um 1600, Rekonstruktionsversuch (Bd. 2, Abb. 199).

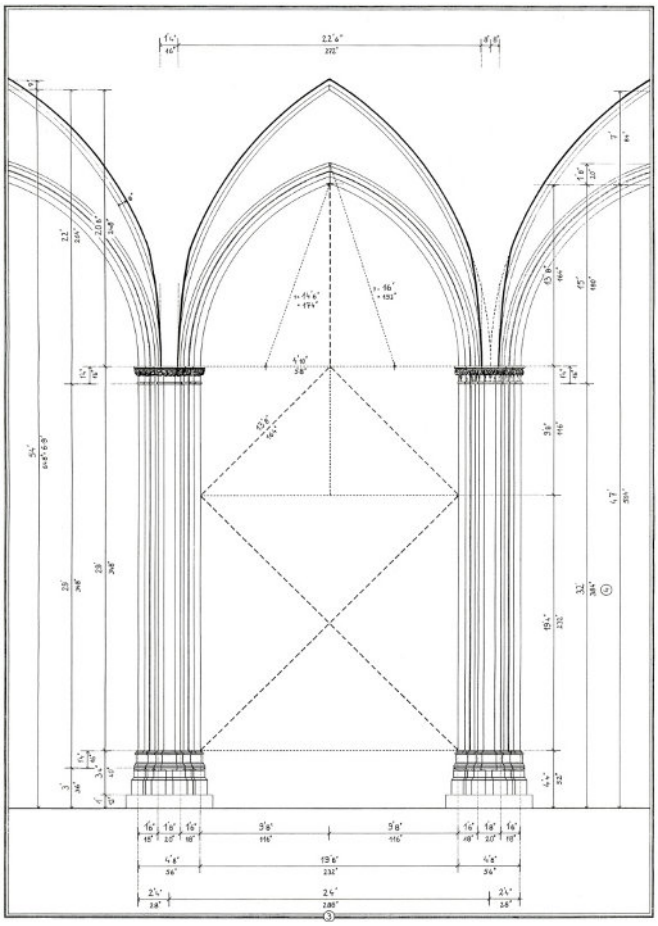
Vergleichen wir nun die Martinskirche: In ihren Formen geht sie auf die Brüderkirche, die Stadtkirche in Grebenstein und die Marienkirche in Mühlhausen zurück – wobei faszinierend ist, in welcher Konsequenz ihre architektonische Struktur geplant ist und wie die Vorbilder

geradezu perfektioniert sind. Anders als in der Brüderkirche sind aber Maßzahlen, Goldener Schnitt etc. nicht mehr allein bestimmend; Chor und Lettnerjoch (mit dem Gemeindealtar) werden etwa durch ein großes gleichseitiges Dreieck zusammengefasst, und man findet häufig den sog. Tiers-Point-Bogen:



Tiers-point-Bogen, Konstruktionsweise (Bd. 2, Abb. 213).

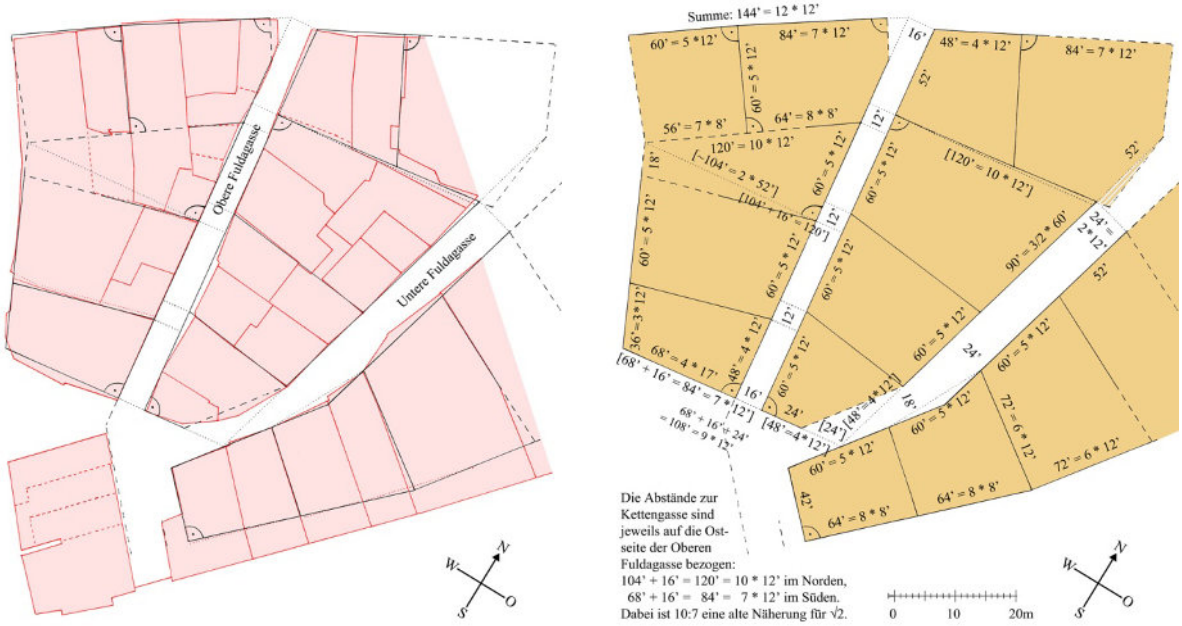
Seine Höhe entspricht einer Diagonalen in einem Quadrat über der halben Grundseite. Und mit diesen Quadraten wird nun gewissermaßen gespielt; an den Scheidbogenreihen ergibt sich daraus sogar die ungewöhnlich große Höhe der Pfeilerbasen.



Ginge man mit bloßer stil- und formkritischer Betrachtung an die Pfeiler heran, ließe sich ideenreich spekulieren, warum der Baumeister diese hohen Basen entwickelte und wo die Vorbilder dafür zu suchen wären; analysiert man dagegen Maße und Geometrie, werden die tieferen Zusammenhänge sehr schnell deutlich.

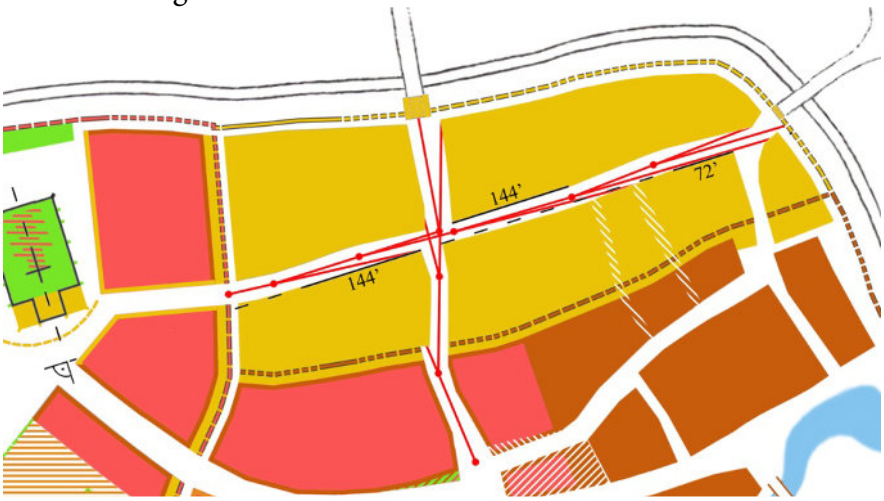
Martinskirche, System der Scheidbogenreihe (Bd. 2, Abb. 217).

Während die Einmessung von Gebäuden in der Forschung weitgehend anerkannt ist und nur über den Grad der Komplexität diskutiert wird, ist das Vorgehen bei der Anlage ganzer Städte umstritten. In Kassel betritt man sicheren Boden erstmals mit dem westlichen Brückenkopf, der in das späte 12. Jh. zu datieren ist: Die Parzellen sind z. T. zwar später geteilt und neu zusammengefasst worden, aber das Häuserverzeichnis von 1605 lässt die alten Strukturen noch gut erkennen. Die Grundstücke waren offenbar in Ruten (1 Rute = 12 Fuß) eingemessen, und man kann sogar noch das Vorgehen rekonstruieren.



Westlicher Brückenkopf, historische Parzellierung (schwarze Linien) und ermittelte Einmessung in Ruten; der neuzeitliche Katasterplan (rot; Stand 1943) zeigt erstaunlich geringe Abweichungen (Bd. 2, Abb. 49f.).

Beide Gassen haben gerade Fluchtlinien, wie auch in den älteren Städten Thüringens – doch wie vertragen sich die Krümmungen der meisten spätmittelalterlichen Straßen mit einer planmäßigen Einmessung? Die Herrengasse, die etwas später, im frühen 13. Jh. anzusetzen ist, ist genau nach Norden ausgerichtet, vermutlich mit dem Kompass – aber nur bestimmte Strecken sind gerade, während andere gekrümmt sind.



Die Herrengasse (Bd. 2, Abb. 54.).

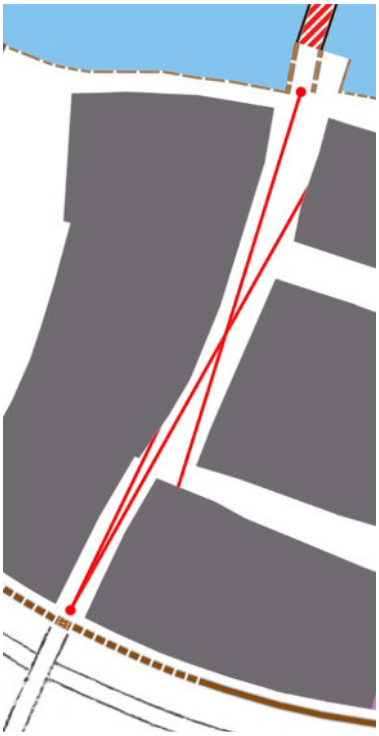
Betrachtet man zusätzlich das gleichzeitige Witzenhausen, die Kasseler Unterneustadt, die Freiheit und weitere hessische Städte des 13. und 14. Jh., dann werden in größter Konsequenz die Absichten derartiger Biegungen deutlich: In langen Straßen wird der Blick über die seitlichen, gebogenen Häuserfronten gelenkt, vorspringende Hausecken dienen als Blickpunkte.

In Witzenhausen ist eine Staffelung nach der Straßenlänge erkennbar: kurze Straßen, die mit dem Auge gut überblickt werden können, sind gerade, längere einmal gebogen oder abgeknickt, und die besonders lange Ermschwerder Straße verspringt in ihren Häuserfluchten zusätzlich einmal (Bd. 2., Abb. 61).

Kassel, Marktgasse (Bd. 2, Abb.57 und 59): Blick aus Richtung des gleichzeitigen neuen Stadttores (links) und Blick in der Gegenrichtung aus Richtung Altmarkt (rechts).

Die Vorsprünge und Biegungen in der Straße fangen den Blick in der stark abschüssigen Straße auf und verhindern, dass er entweder über die weiter entfernteren Häuser hinweg geht oder nur auf die ansteigende Fahrbahn fällt.

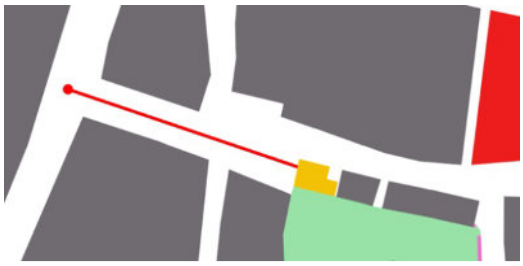
Damit wird auch vermieden, dass belanglose Endpunkte das Straßenbild bestimmen, unebenes Gelände kann geschickt überspielt werden, und selbst bloße Verkehrsknotenpunkte erhalten eine geschlossene Platzwirkung. Auch zur Verkehrslenkung bzw. besseren Orientierung innerhalb der Stadt werden derartige Gestaltungsmittel eingesetzt.



Besonders schöne Beispiele sind Brückenstraße (links) und Rädermarkt in der Unterneustadt: Aus Richtung der Brücke verhindern die vorspringende Hausecke und die Biegung der Straße, dass die schlichte Toröffnung zum Blickpunkt wird. In der Gegenrichtung wird der Blick über die besonnte Nordseite der Straße geleitet, bis schließlich das ferne Flussufer der Altstadt deutlicher gesehen werden kann und nun zugleich in das Bild tritt.

Der Rädermarkt (unten links) ist eigentlich nur ein Teil der Mühlengasse; die Straßenkreuzung mit der Bädergasse wird aber derart geschickt gestaltet, dass der Eindruck eines geschlossenen kleinen Platzes entsteht; und auf seiner besonnten Nordseite, als Blickpunkt aus Richtung Brückenstraße, steht das Rathaus.

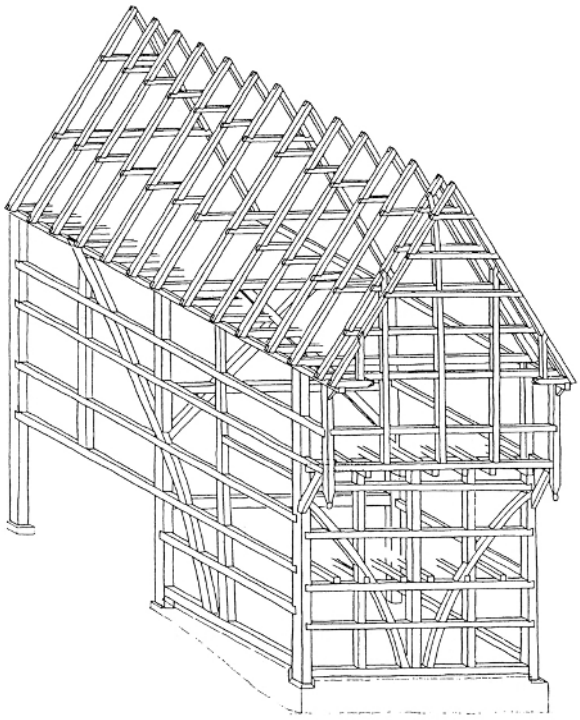
(Bd. 2, Abb. 83, 85f.)

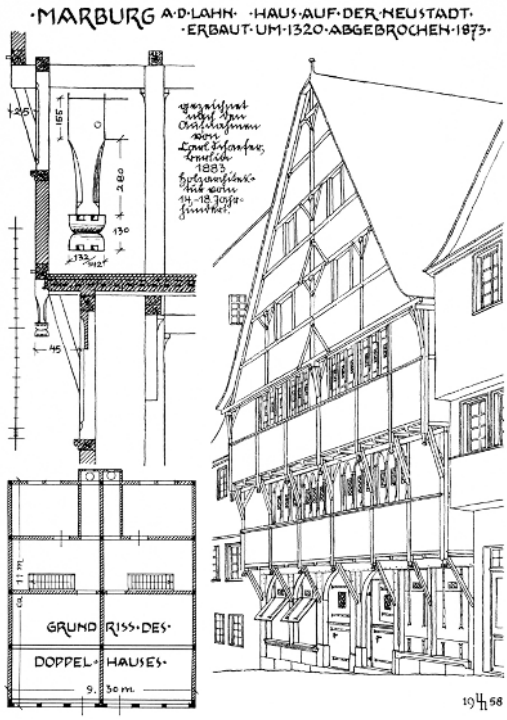


In ähnlicher Weise wird wenig später auch in Hessisch Lichtenau (oben rechts) das Rathaus als Blickpunkt der Hauptstraße positioniert und die Hauptstraße geschickt daran vorbeigeführt, und Gleiches finden wir in der Kasseler Freiheit auch bei Oberster Gasse und Martinskirche. Die Anregung dazu bot möglicherweise der ältere Stadtgrundriss von Homberg an der Ohm: Wegen der Lage am Berghang knickt dort die Obere Gasse am Marktplatz ab, so dass eine ähnliche Situation entstand. Überhaupt wird mehrfach deutlich, dass viele Gestaltungsaspekte, die in Städten des 13. Jh. zu finden sind, aus älteren Stadtanlagen übernommen wurden, dort aber noch rein pragmatische Gründe hatten. Erst durch ihre geschickte Weiterentwicklung und Kombination entfalteten sie vielfach ihre ganze ästhetische Wirkung, nun als reine Stilmittel.

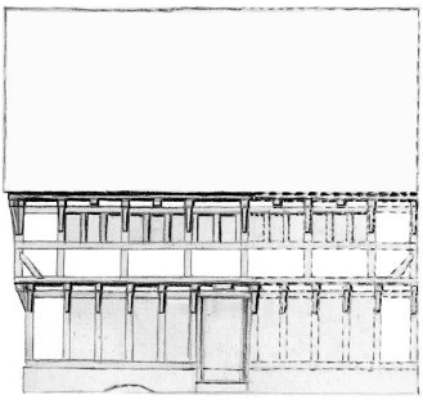
Ein solches, auf Erfahrung und Weiterentwicklung basierendes Vorgehen in der Planung von Städten setzt ein gutes Raumempfinden voraus, außerdem die Fähigkeit, gestalterische Mängel und mögliche Lösungen zu erkennen und miteinander in Verbindung zu bringen. Das erworbene Wissen wurde auch über mehrere Generationen hinweg weitergegeben.

Derartige raumbildende Maßnahmen sind erst seit dem frühen 13. Jh. zu erkennen. Dies entspricht der Entwicklung in der Baukunst: Erst als seit dem ausgehenden 12. Jh. sich allgemein eine solidere und mehrgeschossige Bauweise entlang der Straßenfluchten durchsetzte, konnte die Bebauung überhaupt einigermaßen repräsentative Blickpunkte bilden. Die Einheitlichkeit der Fachwerkbauweise erzeugte ein geschlossenes Straßenbild, das durch Kontraste im Detail belebt wurde: etwa das Wechselspiel des lasierten Holzwerks und der weißen Gefache oder die verschiedenen Licht- und Schattenwirkungen der horizontalen Überstände und vertikalen Hauszwischenräume. Und auch die vorspringenden Hausecken und die gekrümmten Straßenfronten erhielten zum Teil durch Licht und Schatten ihre Wirkung.





Oben links: Limburg an der Lahn, Haus Römer 1, 1296, Teilrekonstruktion: G. Ulrich Großmann; oben rechts: Marburg an der Lahn, sog. Schäfersches Haus, um 1320, Zeichnung: Karl Rumpf (Bd. 2, Abb. 92f.).



Kassel, Untere Fuldagasse 14, spätes 14. Jh. bis frühes 15. Jh., Teilrekonstruktion (Bd. 2, Abb. 4).

Im Fachwerk änderten sich im Laufe der Zeit nur Einzelformen, aber die Grundform der Bauten blieb weitgehend gleich. Selbst die Steinfassaden der Renaissance fügten sich durch ihre ähnliche Struktur und die starke Horizontalgliederung harmonisch ein.

Links: Ostecke des Altmarkts, mit Häusern des 16. und 17. Jh.; rechts: Graben 1–3, um 1605.

Nicht einmal der Verputz des 18. und 19. Jh. störte das Gesamtbild, was man sich in der ersten Hälfte des 20. Jh. für die Einpassung von Neubauten geschickt zunutze machte (unten). Doch verlassen diese Überlegungen bereits den Zeitrahmen des Buches.

Blick in den Freiheiter Durchbruch.

Wie wichtig das Zusammenspiel von Stadtgrundriss und Bebauung ist, kann man heute in der wiedergegründeten Unterneustadt erleben: in der Bettenhäuser Straße, der früheren Brückenstraße. Wo einst der Blick über die abwechslungsreiche, besonnte Nordfront der Straße gelenkt wurde, blickt man heute auf eine Tiefgarageneinfahrt und in einen Hinterhof.

Blick durch die Bettenhäuser Straße nach Osten, um 1910 (Bd. 2, S. 694).
Die besonnte nördliche Häuserzeile stellte einen wichtigen Blickpunkt der gebogenen Straße dar, besonders von Osten her gesehen. Die einfache, aber abwechslungsreiche Bebauung wurde diesem Anspruch gerecht und bildete dabei zugleich eine weitgehend harmonische Einheit.

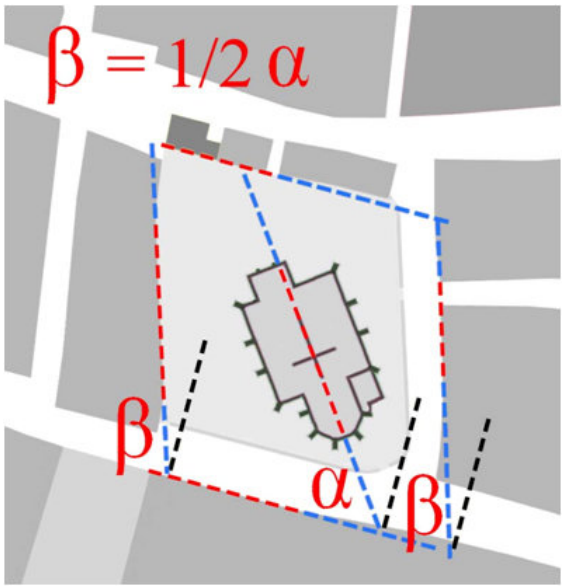
Der gleiche Blick 2013 (Bd. 2, S. 694).

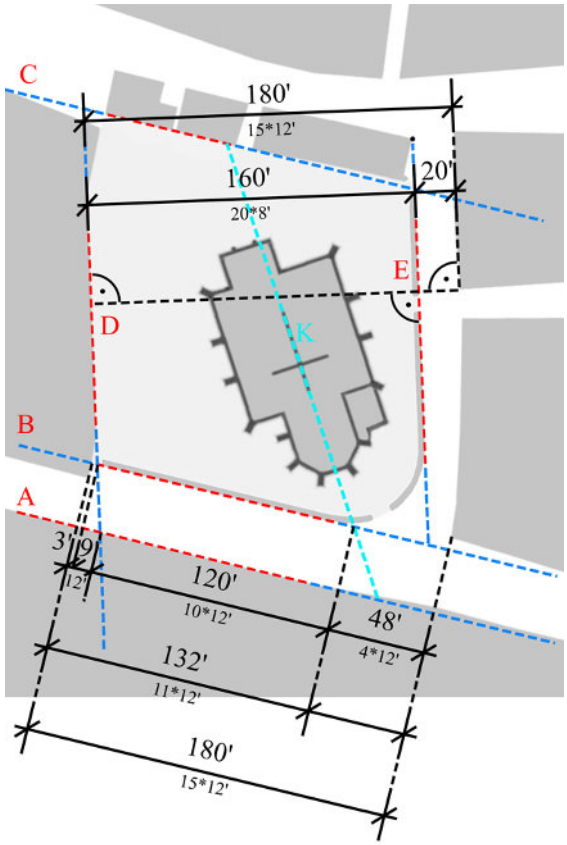
Blick durch die Bettenhäuser Straße nach Westen, 2013 (Bd. 2, S. 695).

Betrachten wir zum Schluss noch die beiden Kirchplätze in Unterneustadt und Freiheit: An beiden Kirchen ist die besonnte Südfront die wichtigste Schaufront – nicht die Nordseite, die nur im Schatten liegt und bloß im Gegenlicht zu sehen ist. Aber beide Plätze sind rautenförmig verzogen, und die Kirchen stehen auffallend schräg auf den Plätzen.

Bei einem Blick auf die Himmelsrichtungen erkennt man das Problem, vor dem die mittelalterlichen Planer standen: Kirchen wurden üblicherweise geostet; die Fulda fließt jedoch diagonal dazu von SW nach NO, und dementsprechend verläuft auch das Straßenraster. Entweder man stellte die Kirchen diagonal auf den Kirchplatz, oder man wich von der idealen Ostung ab.

Die gewählte Diagonalstellung in der Unterneustadt wird nun durch eine Rautenform des Kirchplatzes abgemildert. Die Abweichung der Kirchenachse vom rechten Winkel ist dabei an den Platzseiten genau halbiert. Über das damalige Baumaß (1’ = 29,5cm) sind auch die Planmaße bestimmbar. Die Winkel wurden anscheinend über Dreiecke definiert.



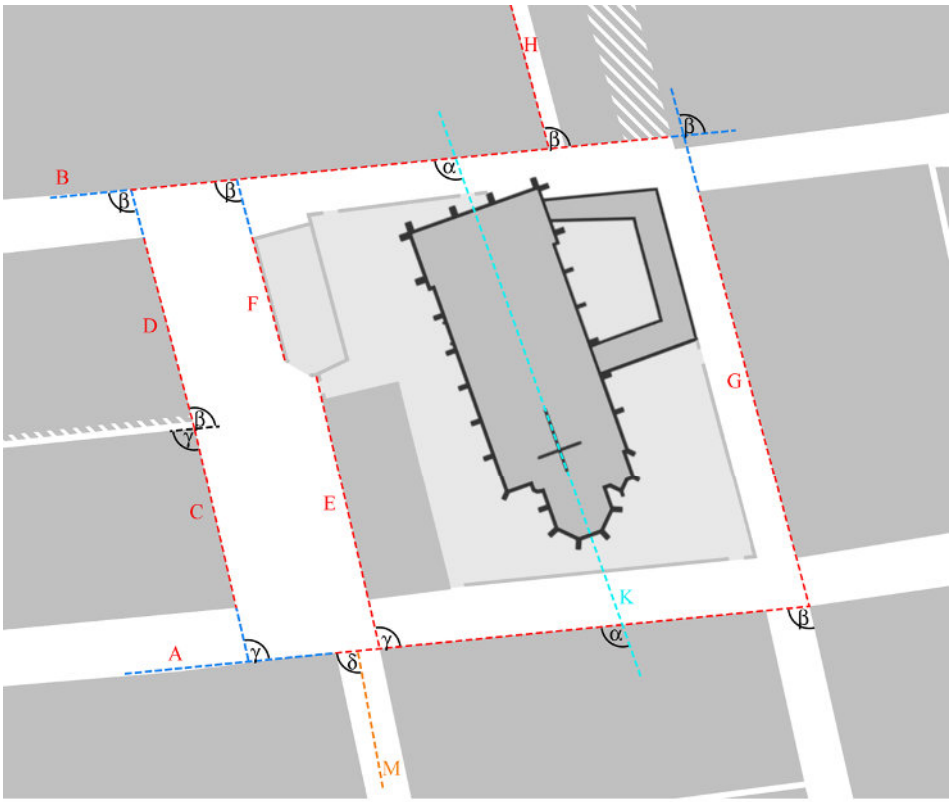


α = 90° – 32° 32° = inv. tan 5/8

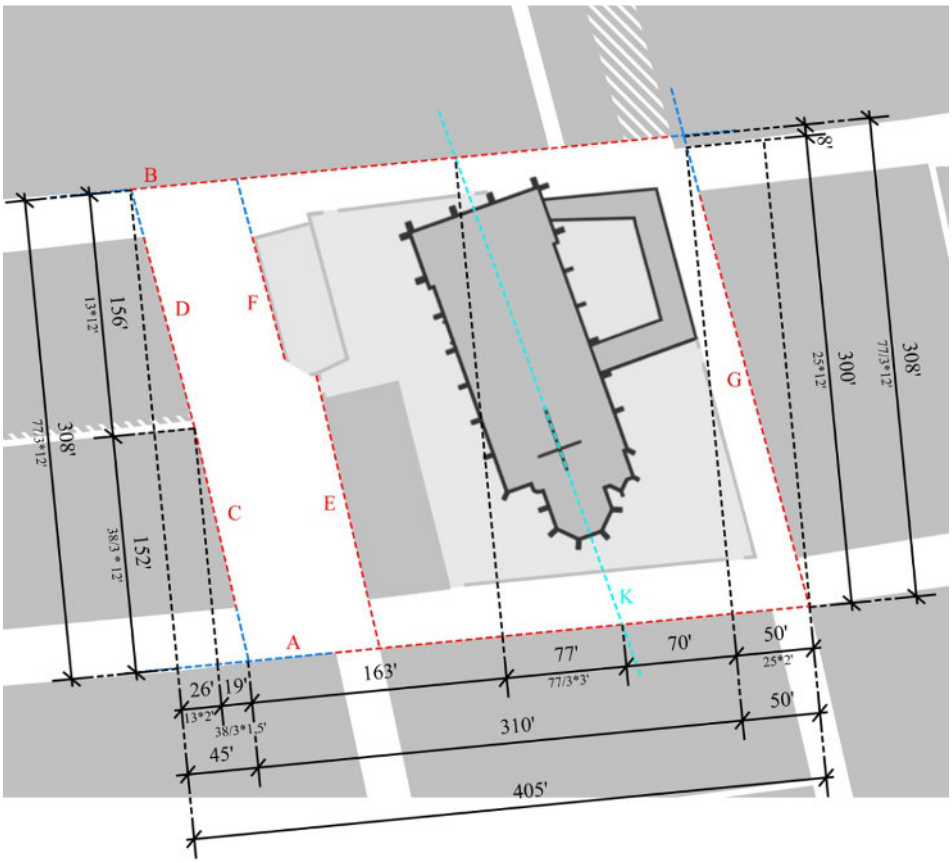
β = 90° – 16° 16° = inv. tan 2/7

Der Unterneustädter Kirchhof
(rechts: Bd. 2, Abb. 79).

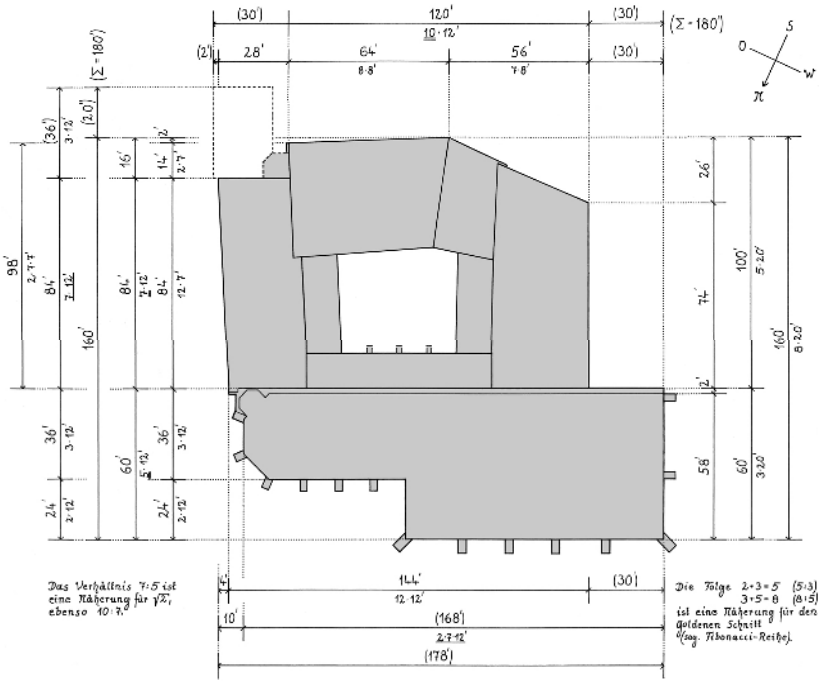
In der Freiheit wird in vergleichbarer Weise verfahren, und wir finden sogar eine Drittelung der Winkel- oder Seitenverhältnisse: Je mehr von der Kirche sichtbar ist, desto stärker passen sich die Platzfronten an die Kirchenachse an. Ganz besonders dieses differenzierte Vorgehen weist darauf hin, dass die Abstimmung von Kirchenachsen und Platzwänden in den beiden Stadtgründungen tatsächlich Gestaltungsüberlegungen folgte.



	dabei gilt ungefähr:
$\alpha = 90° + \arctan 3/12$	$\arctan 3/12 = 14°$
$\beta = 90° + \arctan 2/12$	$\arctan 2/12 = 9{,}5° = \text{ca. } 2/3 * 14°$
$\gamma = 90° + \arctan 1{,}5/12$	$\arctan 1{,}5/12 = 7{,}1° = \text{ca. } 1/2 * 14°$
$\delta = 90° + \arctan 1/12$	$\arctan 1/12 = 4{,}8° = \text{ca. } 1/3 * 14°$



Die Konzeption des Freiheiter Kirchplatzes (Bd. 2, Abb. 165 und 167).

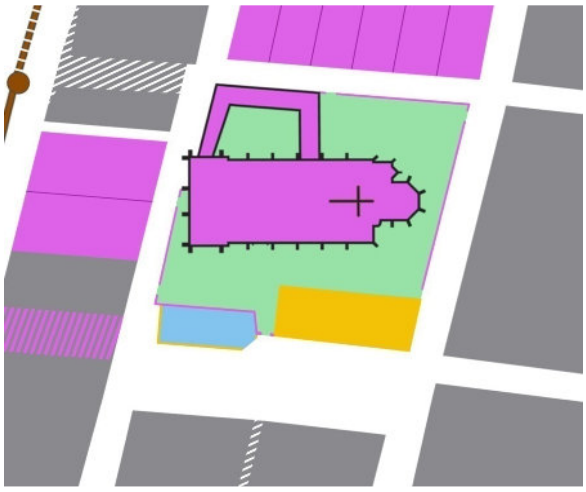


Ein vergleichbares Konstruktionssystem wie an beiden Plätzen ist übrigens auch in der Architektur feststellbar, beim Karmeliterkloster (ab 1293): Der unregelmäßige Grundriss ist einem Rechteckraster einbeschrieben, die Maßzahlen sind auch hier bewusst gewählt.

(Nach Bd. 2, Abb. 95.)

Betrat man von der Obersten Gasse kommend den Kirchplatz der Freiheit, überblickte man nur die Westhälfte der Martinskirche; der Rest war vom Rathaus (später: Tuchhaus) verdeckt. Damit entstand der Eindruck einer typischen dreijochigen Stadtkirche, wie sie in Niederhessen häufig ist. Erst beim Betreten des Innenraums wurde die ganze Größe des Kirchengebäudes deutlich.

Martinskirche und Tuchhaus von Südwesten, um 1830,
Zeichnung und Lithographie von Friedrich Wilhelm Selig (Bd. 2, Abb. 195).



Oben: die Martinskirche im heutigen Zustand mit rekonstruierter Farbfassung und einem Neubauentwurf (Bd. 2, Abb. 197; Verf., 2003/12)

Der breite Marktplatz mit dem Rathaus (gelb) wies dem Fremden mit seiner allmählichen Staffelung den Weg in die Marktgasse, zum Marktplatz der Altstadt (während die Oberste Gasse durch die Turmfront der Kirche stark verengt wurde). Und aus Richtung Mittelgasse bildete das kleinere Rathaus einen eindrucksvollen Vergleichsmaßstab für die Türme.

Allerdings hat das 19. Jh. diese subtile Dramaturgie gründlich vernichtet, indem man meinte, die Kirche unbedingt »freilegen« zu müssen – abgesehen davon, dass die seitliche Position des Gemeindeportals nun gänzlich unmotiviert erscheint.

Martinskirche, Ansicht von Südwesten, vor 1868 (Bd. 2, Abb. 202).

Auf der Nordseite verschleierte der Kreuzgang (im 18. Jh. abgebrochen) die Größe der Kirche und schuf einen Vergleichsmaßstab für die Türme. Und besonders beeindruckend wirkte die Kirche aus der Schäfergasse, die wesentlich tiefer lag und derart gekrümmt war, dass die Kirchtürme hoch über einer Häuserfront aufragten (hier: S. 20). Es liegt ja auch auf der Hand: Die Wirkung hoch aufragender Kirchtürme steigert man nicht dadurch, dass man die Kirche frei auf einen Platz stellt, sondern durch wesentlich niedrigere Gebäude davor.

Blick durch Kasernenstraße und Schäfergasse (Bd. 2, Abb. 193 und 192).

Nicht eingegangen sei in diesem Rahmen auf zahlreiche weitere Aspekte, die im Buch behandelt werden: mehrere noch nicht genannte Kunstgriffe zur Gestaltung der Straßen- und Platzräume, die Differenzierung von Haupt- und Querstraßen an Straßeneinmündungen oder -kreuzungen, die Beachtung des Sonnenstands (nicht nur bei Kirchen, sondern auch bei der Blickführung über Häuserfronten), die Parzellengrößen und -ausrichtungen, Sozialstrukturen, bautechnische Aspekte wie Eingriffe in das natürliche Gelände und die enge, geländeabhängige Verknüpfung der innerstädtischen Wasserrinnen mit dem Stadtgrundriss der Freiheit.

An den auf den vorigen Seiten geschilderten Beispielen wird deutlich, wie eng Architektur und Stadtplanung miteinander verbunden sein können. Die Stadtplanung bereitet der Bauplanung bestimmte Voraussetzungen, das Gebäude wird darauf abgestimmt; wenn diese Randbedingungen aber entfallen, büßt es seinerseits an Wirkung und Verständlichkeit ein.

Der historische Städtebau aller Epochen ist damit eine reiche Schule des Sehens, die es ermöglicht, das Gefühl für Raumwirkungen zu schärfen. Der Fachplaner sollte sich dessen bewusst werden, wenn er durch eine historische Stadt geht oder Eingriffe darin plant; der Laie möge sich daran erfreuen, wie einige wenige Kunstgriffe ein interessantes und harmonisches Stadtbild erzeugen können. Und für den Historiker stellen Bauten und Stadtgrundriss eine wichtige Quelle dar, die oftmals mehr Informationen bietet als die spärlichen Schriftquellen.